



Foto: Gert Weigelt

# Der Dorn im Hirn

## Munition

b.16 ist ein Dorn im Hirn. b.16 legt einen Schatten auf die Seele und saugt an dir. Es gibt Ballettabende, nach denen man berauscht den Heimflug antritt und solche, die einen geduckt in die Restnacht entlassen. b.16 ist ein Abend der zweiten Kategorie. Das steht fest. Man schläft nicht problemlos. Da ist dieser Stachel im Hirn. Der fragt nach. Warum so? Warum nicht anders? Warum „Nacht umstellt“? Warum nicht „Schubert umzingelt“? Vielleicht ist das am Ende nebensächlich. Das Publikum applaudiert stehend und feiert den Abend. Man selber bleibt zurück und denkt sich: Hattest du einen schlechten Tag: So etwas gibt es. Man passt dann nicht zum Programm. Dem Abend etwas vorzuwerfen, ist immer einfach. Die Munition liegt auf der Straße. Die Frau auf dem Vordersitz: Zu groß. Sie lässt 30 Prozent der Bühne verschwinden und wenn die Tänzer sich diagonal durch den Bühnenraum arbeiten, muss man am Kopf der Vorderfrau vorbei – muss den eigenen Kopf von links nach rechts schieben. Nein – so etwas kann kein Grund sein. Es stört, kann aber passieren. Was sollen sie machen? Bei der Kartenbestellung nach der Größe fragen?

## Aperitif

Der Abend beginnt mit einem Aperitif. Debussys Nachmittag eines Fauns in einer Choreographie von Jerome Robbins. Alles ist artig. Auch die Umgebung. Die Streicher der Düsseldorfer Sinfoniker haben schweres Parfum aufgelegt und sind – manchmal nur – mit ihren Händen an der Kehle des Restorchesters, das von Wen-Pin Chien geleitet wird. Vielleicht liegt es auch daran, dass Debussy normalerweise nicht im Graben stattfindet. Debussy ist Klang zu ebener Erde. Und jetzt: Alles fließt. Die Musik. Der Tanz. Die Kulisse. Man spürt das Alter des Stückes. Es stammt aus den 50-er Jahren. In Falten breitet es sich aus und beansprucht trotzdem wenig Platz. Im Rückspiegel des Abends ist das Stück zu einem Pünktchen geworden – eingeschmolzen vor der Netzhaut. Da ist der Dorn, der alles frisst und wenig übrig lässt: Nacht umstellt.

## Weggeschraubt

Dann – gewissermaßen ein alter Bekannter: Hans van Manen. Die Vorspeise in reduzierter Form. Hugo Wolfs Mignon Liedern (Goethe) ist der Text geraubt. Der Pianist arbeitet sich durch das Übrige. Der doppelte Boden: Weggeschraubt. Kein Text, an dem entlangzuhangeln das Verstehen scheinbar erleichtern könnte. Nichts als Töne und Bewegung und diese imposante Strenge, die so oft in van Manens Arbeiten zum Exponent des Genusses wird, der immer auch auf Entzug basiert. Wer einmal die Augen schließt, muss Angst haben, eine Brücke zu verpassen. Es sind die kleinen Gesten, es ist der Punkt, an dem aus gehofftem Verstehen ein Fragezeichen wächst. Antworten auf die Klänge liefert van Manen reichlich, aber sein Können besteht darin, im Hinscher die Illusion zu pflanzen, dass diese Musik eine Antwort auf den Tanz ist, und gerade so instrumentalisiert man das große Ballett der kleinen Freuden.

## Interview

Dann: Nacht umstellt – ein Interview in Spielfilmlänge. Schläpfer befragt die Welt. Er befragt den Tanz, die Klänge, das Trennende, das Verbindende. Alles beginnt selig mit Schuberts 16 Deutschen Tänzen, die von Alfred Brendel aus der

Retorte serviert werden. Der Choreograph spricht sich ein. Macht ein Friedensangebot und stellt dann sein Publikum auf die Probe. Die Musik des Italieners Salvatore Scarrino treibt einen ersten Stachel in die Seele. Sie fragt Schubert: Bin ich modern? Der grüßt im rückschauenden Dreivierteltakt. Scarrinos Partitur löscht die Schubertklänge aus dem Abend, baut sich mit immergleicher Geste wie ein eiserner Vorhang zwischen das Jetzt und das Gewesene und man glaubt, dass es der Tanz ist, der nun zwischen den Welten vermittelt. Ohne Schläpfers Choreographie wäre Scarrinos „Il suono e il tacere“ ein Stochern in den Möglichkeiten der subtrahierten Klänge.

Schläpfer aber schafft es, die Bewegungen seines genial auftrumpfenden Ensembles als Klammer einzusetzen: Instrumentation über den Tanz. Dann taucht aus der Schwärze Schuberts „Unvollendete“ auf und wirkt, man versteht es kaum, schon mit den ersten Tönen der tiefen Streicher so ungeheuer modern, so frisch und alle Möglichkeiten nutzend, dass nun der Tanz wieder zum Begleiter wird. Seelenzerfetzend im positiven Sinn: Die Ensembleszenen. Das Leben schiebt sich schubertgetaktet über die Bühne. Es pulsiert über die Rampe hinaus. Dann wieder der Dorn. Scarrinos zweiter Angriff auf den keimenden Sommer draußen und in der eigenen Seele. Durchhaltevermögen ist gefragt. Man merkt es auch dem Publikum an. Jetzt wird nicht Energie ausgeteilt – sie wird eingesammelt. Scarrinos Klänge fordern Gegenwehr – nein: *Wehr* ist wohl das falsche Wort. Der Zuschauer muss investieren. Die Klänge sezieren den Tanz. Es ist schwer, dabei zu bleiben. Dass man dabei bleibt, ist das Verdienst des Choreographen und seiner Tänzer. Der Atem der Töne ist schneller verhaucht als der Zauber des Tanzes. Schubert umzingelt.

## Fast

Dann taucht zum Finale Gesungenes aus Schuberts Feder auf – ein Stück, das – würde man ihm auf der Straße begegnen – unscheinbar wäre. Fast könnte man es überhören, aber jetzt geht bei anbrechender Nacht noch einmal die Sonne auf und man möchte meinen, dass die eigene Seele gerade aus der Schnellreinigung zurückgekommen ist: Fleckenfrei schwebt sie ein kleines Stück. Es bleibt der Dorn. Es bleiben die Fragen. Das Publikum feiert den Abend. Es feiert seinen Ballettchef und dessen Truppe und so viel ist sicher: Natürlich besteht genügend Anlass.

Natürlich muss man nicht nach jedem Ballettabend heimschweben. Manchmal wird gerungen. Manchmal bekommt das Publikum eine Hausaufgabe. Das Interview von „Nacht umstellt“ hinterlässt die Frage: Was ist modern? Nein: Modern ist ein dummes Wort. Vielleicht: Was ist zeitgemäß, um nicht das Genössische zu bemühen. Schläpfers Idee vom Tanz, so viel ist sicher: ist auf Augenhöhe mit dem Jetzt und Hier. Dann das Paradox des Abends: Debussy, Wolf und Schubert wirken frisch und bestehen jeden Test. Ein großer Abend. Ein stiller Abend. Ein dunkler Abend. Ein Abend, dessen zweiter Teil – geplant oder nicht – dem ersten an die Gürgel geht. Ein Abend, der ohne Schuberts Schlussklang die Seele allein zurückgelassen hätte. Müsste man nicht drüber schreiben, es wäre Platz für euphorische Ratlosigkeit. b.16 ist ein Dorn im Hirn. Das muss nicht schlecht sein. Man braucht Erholung.

Weitere Aufführungen: 9., 14. und 20. Juli – jeweils um 19.30 in der Düsseldorfer Oper. Dauer: